



Warum behandeln die uns wie Tiere?

Die kroatische Polizei bricht an der EU-Außengrenze zu Bosnien tagtäglich geltendes Recht. Die illegalen Zurückweisungen wurden zwar schon vom Europarat kritisiert, allerdings ohne Folgen. Eine Reportage aus der bosnischen Grenzstadt Bihać. Von Adelheid Wölfl

Manche haben sich Decken um die Schultern geschlagen, so kalt ist der Jänner in Bihać. Am Rand der bosnischen Grenzstadt, durch die der schönste aller bosnischen Flüsse, die Una, sprudelt, in einem alten Lagerhaus sind etwa 3.500 Flüchtlinge untergebracht. Insgesamt befinden sich etwa 4.000 Ausländer im Kanton Una-Sana. Das Bira-Zentrum liegt in der Industriezone, gegenüber von einer Tankstelle und einem Bauhaus, dort wo eigentlich sonst nur untertags etwas los ist. Doch seit die Flüchtlinge im Vorjahr kamen, herrscht hier immer reges Treiben.

Am Weg in den Norden

Es ist ein Ort des Kommens, Gehens und vor allem des Zurückkommens. Denn die meisten jungen Männer, die von hier aus ihren

Marsch zur Grenze antreten, landen wieder in dem von der *Internationalen Organisation für Migration (IOM)* betreuten Camp.

„Etwa 70 Prozent werden von der kroatischen Polizei abgefangen“, erzählen ein paar Pakistaner aus dem Punjab, die gerade von einem Spaziergang zurückgekehrt sind. Manche von ihnen sind bereits seit vier Jahren in Europa, viele seit zwei, drei Jahren. Ihre Reise führte sie zumeist zuerst nach Griechenland. Nachdem sie dort verstanden haben, dass sie „keine Papiere“ bekommen werden, brachen sie Richtung Mazedonien und Serbien auf und landeten daraufhin in Bosnien-Herzegowina.

Vor einem Jahr noch waren die bosnischen Behörden ziemlich überfordert, doch heute sind die Unterkünfte und die

Versorgung viel besser. Es gibt für alle zumindest ein Dach über dem Kopf, drei Mal am Tag Essen und – am wichtigsten – Wärme. Der 15-jährige Farhati Hemmati und seine Familie, die aus dem afghanischen Masar-e Scharif kommen, wollen hier die härteste Winterzeit abwarten bis sie weiterziehen können. Schließlich hat Farhati einen dreijährigen Bruder, den man nicht so einfach über die schneereichen Berge tragen kann. Farhati, der über den üppigen Augenbrauen eine Brille trägt und ein ziemlich gutes Englisch spricht, will zu seinen Brüdern nach Belgien. Sie haben dort bereits nach zwei Jahren im Lager einen Aufenthaltsstatus bekommen.

Brutale Polizei

Für viele ist die rote Halle hinter dem Robot-Kaufhaus in Bihać nur eine Zwischenstation, die sie so schnell als möglich hinter sich lassen wollen. Von Zeit zu Zeit verlassenen Gruppen von Männern mit Rucksäcken bepackt die Unterkunft und lassen sich wieder auf das ein, was man hier „das Spiel“ nennt. Sie gehen in Richtung der Hügelkette, wo die Grenze liegt, stapfen oft durch einen halben Meter Schnee und versuchen sich vor den kroatischen PolizistInnen zu verstecken. „Wenn die uns sehen, fragen sie: „Woher kommt ihr?“ und dann treiben sie uns sofort zurück Richtung Bosnien“, erzählt der 26-jährige Iraner Reza R. aus Teheran.

Das letzte Mal haben die kroatischen PolizistInnen derart auf seinen Finger geprügelt, sodass der Nagel noch heute ganz schwarz ist.



So wie alle hier hat auch er es schon ein paar Mal versucht. Das letzte Mal haben die kroatischen PolizistInnen derart auf seinen Finger geprügelt, sodass der Nagel noch heute ganz schwarz ist. Reza zeigt auch die Fotos von den Striemen, die Polizeiprügeln auf dem Rücken seines Freundes hinterlassen haben.

„Warum ist die kroatische Polizei so brutal? Warum behandeln die uns wie Tiere?“, fragen auch die Nepalesen, die ebenfalls an die frische Luft gekommen sind. Fast jeder hier hat eine Geschichte über die kroatische Polizei zu erzählen. Die BeamtInnen würden Handys zertreten, Geld wegnehmen, mit Stöcken schlagen oder ihren Schuhen treten. Die Geschichten sind seit vielen Monaten dieselben. Doch Kroatien will der Schengen-Zone beitreten und in Zagreb ist man daher der Ansicht, dass man größere Chancen hat, die anderen EU-InnenministerInnen zu überzeugen, wenn man an der Grenze Härte zeigt.

Die menschlicheren EuropäerInnen

Die Zurückweisungen, die oft im Landesinneren und gar nicht unmittelbar an der Grenze durchgeführt werden, sind jedoch rechtlich umstritten, weil oft ganze Gruppen „zurückgeleitet“ werden und keine Überprüfung im Einzelfall erfolgt, wenn jemand kundtut in Kroatien, um Asyl ansuchen zu wollen. Artikel 4 des Protokolls 4 der Menschenrechtskonvention verbietet „kollektive Zurückweisungen“.

Zudem erfolgen die Zurückweisungen oft nicht über die offiziellen Grenzübergänge, wohl weil diese meist weit entfernt liegen. Kroatien beruft sich hingegen auf das Schengener Abkommen, wonach jenen Drittstaatsangehörigen, die kein gültiges Visum haben, die Einreise verweigert werden muss. Tatsächlich waren fast alle Flüchtlinge, die hierher gelangt sind, be-

reits in einem EU-Land, nämlich entweder in Bulgarien oder in Griechenland. Sie befinden sich jedenfalls in einem sicheren Drittland, nämlich Bosnien-Herzegowina. Doch hier will keiner von ihnen bleiben.

Einer der bosnischen Security-Leute wundert sich, weshalb die EU auf die Polizeigewalt der KroatInnen nicht reagiert. „Das ist ja unmenschlich! Und die sollen EuropäerInnen sein?“, meint er und fügt hinzu: „Wir sind sicherlich die humaneren EuropäerInnen.“ Manche BosnierInnen engagieren sich als Ehrenamtliche in der Flüchtlingshilfe, auch private Hilfsorganisation wie das *Asylnetzwerk* in Aargau bieten Unterstützung.

Reza ist es in seinen dünnen Jeans mittlerweile kalt geworden, ein paar Schneeflocken haben sich in seinen schwarzen Haaren verfangen. Er ist vor acht Monaten von Schiraz im Iran nach Belgrad geflogen, damals gab es in Serbien noch Visa-Freiheit für IranerInnen, die jedoch mittlerweile – weil so viele nicht mehr in den Iran zurückkehrten – wieder aufgehoben wurde. Der IT-Fachmann mit der coolen Haartolle ist überzeugter Atheist und hält deshalb das „Leben im Gottesstaat Iran“ nicht aus. Er will nach Italien.

Kein Zurück

Mittlerweile ist „Italy“ – und nicht mehr „Germany“ – zum favorisierten Zielland für die meisten Flüchtlinge geworden. Denn der größte Teil der Reisenden kommt aus Pakistan und die Punjabis, die hier in Biha gelandet sind, wissen, dass sie ohnehin in keinem Land in Europa Asyl bekommen werden. In Italien sei es aber leichter möglich unterzutauchen. Die Reise nach Europa – die meisten kommen über die schlecht gesicherte Grenze von Serbien nach Bosnien-Herzegowina – kostete ihnen bisher etwa 7.000 Euro. Viele sind mit dem Talgo aus Sarajevo angereist, eigentlich einem Schnellzug, der

sich durch schnaufartige Geräusche darüber zu ärgern scheint, dass das Schienennetz in Bosnien-Herzegowina so schlecht ist.

Oft sitzen die MigrantInnen in einem Abteil, die BosnierInnen in einem anderen. Kürzlich wurden PassagierInnen ausgeraubt. Im Herbst schlug auch die Stimmung in Bihać um, weil es zu einigen Ladendiebstählen gekommen war. Damals protestier-

Ich werde wieder und wieder versuchen über die Grenze zu kommen. Wenn es sein muss 150 Mal.

ten manche BürgerInnen sogar dagegen, dass die Stadt zu einem Sammelpunkt für MigrantInnen geworden ist. Andererseits lassen die Reisenden auch Geld hier und mittlerweile haben sich wieder alle mit der Situation arrangiert. Enge Beziehungen entstehen sehr selten. Auch die Moscheen von Bihać werden von den MigrantInnen kaum besucht.

Beliebter ist dagegen das Einkaufszentrum oberhalb des Baumarktes. „Zurück? Nein, zurück nach Pakistan können wir nicht“, sagt der 28-jährige Amar M. „Wir sind hierhergekommen, weil unsere Eltern ihr ganzes Geld gegeben haben, damit wir eine bessere Zukunft haben. Ich werde wieder und wieder versuchen über die Grenze zu kommen. Wenn es sein muss 150 Mal! Übermorgen breche ich wieder auf“, versichert der schlanke Mann. Und was ist, wenn die Polizei euch zurück nach Pakistan bringt? „Dann werden unsere Mütter uns willkommen heißen. Mütter sind Mütter“, sagt er lächelnd.